

Wir alle wissen, weil man es uns so gelernt hat: In jedem Gottesdienst, bei jedem Gebet, bei jedem Sakramentenempfang, bei jeder Beschäftigung mit der heiligen Schrift und bei vielen anderen Gelegenheiten auch, findet Begegnung mit Jesus Christus statt.

Dieses Wissen kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass einem manchmal dennoch das Gefühl beschleicht, man habe vielmehr eine Pflicht erfüllt, aber von Begegnung nicht die geringste Spur. Manch einer macht das eine Weile mit, dann lässt er es irgendwann bleiben.

Ein anderer, der vielleicht nicht so schnell aufgibt, stellt sich die Frage, woran es denn liegen könnte, wenn solche Begegnungen nicht gelingen.

Auf eine mögliche Antwort auf diese Frage weist heute das Evangelium hin. Denn auch da geht es um Begegnung mit Jesus Christus, eine Begegnung, die ganz offensichtlich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Eine samaritanische Frau begegnet Jesus beim Wasserholen am Jakobsbrunnen. Zunächst verläuft das Gespräch nur im Vordergründigen. Jesus versucht dieses Vordergründige zu durchbrechen: „Wenn du wüsstest... wer es ist... dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ (V 10)

Doch die Samariterin versteht noch nicht. Sie wundert sich lediglich, dass dieser Fremde ihr Wasser geben will, obwohl er nicht einmal ein Schöpfgefäß dabei hat.

Jesus versucht es ein weiteres Mal, in dem er die beiden Arten von Wasser deutlich gegeneinander abgrenzt. „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben.“ (V 13f)

Die Frau reagiert noch immer nicht. Sie schaut noch immer auf das Vordergründige. Ihre Überlegungen sind daher ganz praktischer Art: Dieses besondere Wasser, von dem Jesus spricht, ist für sie nur insofern interessant, weil sie dann nicht mehr ständig zum Brunnen laufen muss, um Wasser zu holen.

Jesus unternimmt einen neuen Versuch. Zunächst erweckt es den Eindruck, als wechsle Jesus das Thema. Er bringt das Gespräch auf den Mann dieser Frau, genauer auf die fünf, die sie schon gehabt hat, auf eine Situation also, die etwas erkennen lässt von einem Durst viel tieferer und existentieller Art. Diese Vergangenheit der Frau, die Jesus hier berührt, hat nichts zu tun mit einem unmoralischen Lebenswandel, sondern ist ein damals weitverbreitetes Phänomen: Weil eine Frau ohne Mann vollkommen rechtlos war, ja nicht einmal Arbeit finden konnte, war sie nach dem Tod des Mannes oder einer Scheidung gezwungen, möglichst schnell wieder in eine Beziehung zu kommen; man nannte das „Kettenehe“. Das bedeutet für eine solche Frau, dass sie die unterste soziale Stellung innehatte. Um die sechste Stunde, also mitten an Tag Wasser zu holen, das war Sklavenarbeit.

Und jetzt, da Jesus die ganz persönliche Lebenssituation dieser Frau anspricht, jetzt beginnt sie zu verstehen. Jetzt wird das Vordergründige, die Oberfläche durchbrochen. Jetzt bekommen die Worte von lebendigen Wasser, das den Durst für immer löscht, für sie plötzlich eine ganz neue Bedeutung. Jetzt spürt sie, dass die Verkündigung Jesu von einer neuen Gesellschaft auch ihre persönliche Lebenssituation grundlegend ändern könnte. Jetzt ist sie betroffen. Jetzt geht es sie etwas an. Und jetzt findet Begegnung statt.

Dieses Durchbrechen des Oberflächlichen, des Vordergründigen, das ist auch für uns heute eine ganz entscheidende Voraussetzung, um Jesus wirklich begegnen zu können. Wie der Gesprächsverlauf zwischen Jesus und der Samariterin gezeigt hat, ist das allerdings nicht ganz einfach.

Das ist besonders heute alles andere als einfach. Denn wir leben in einer Zeit, in der sich alles immer schneller bewegt. Aber diese Geschwindigkeit hat ihren Preis: Da kann einer nur mithalten, wenn er auf Tiefgang verzichtet. Das ist wie mit einem Boot: Je schneller es ist, umso mehr hebt es sich aus dem Wasser heraus; die Schnellsten berühren kaum noch die Oberfläche, sind jetzt aber höchst sensibel für Störungen. Die Geschwindigkeit, mit der heute das Leben abläuft, zwingt förmlich dazu, sich nur noch an der Oberfläche zu bewegen, Tiefgang ist ein Luxus, den sich immer weniger leisten können oder leisten wollen.

Doch von genau diesem Luxus lebt der Glaube. Bei einer oberflächlichen Lebensweise ist der Glaube ein Störfaktor, den man schnellstens ausschalten muss. Erst wenn das Leben Tiefgang bekommt, erst wenn die Oberflächlichkeit durchbrochen wird, erst dann hat der Glaube eine Chance.

Aber ein solches Durchbrechen der Oberflächlichkeit ist nicht erst heute ein höchst mühsamer Prozess. Es gibt da berühmte Beispiele: Ein Franz von Assisi musste erst eine länger Krankheitsphase durchmachen, bis er seine Oberflächlichkeit durchbrechen und so Christus begegnen konnte. Oder ein Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, brauchte eine langwierige Kriegsverletzung, um zu einer Christusbegegnung zu gelangen.

Es ist ein Kraftakt, dem sich heute immer weniger stellen wollen. Ja, es gilt sogar bereits als eine Art von Folter und versetzt vor allem junge Menschen geradezu in Panik, wenn sie sich einer längeren Zeit der Stille ohne irgendeine Möglichkeit der Ablenkung aussetzen müssen. Es verlangt ein gehöriges Maß an Mut, sich wirklich Zeit zunehmen für sich selber, Zeit der Stille, ohne irgendeine Ablenkung. Doch erst dann, wenn das Leben Tiefgang bekommt, erst dann kommen die Fragen, auf die Jesus Christus, auf die der Glaube existenzielle Antworten gibt.

Wenn Fastenzeit etwas zu tun hat mit Verzicht, dann könnten solche Zeiten der Stille, in denen konsequent auf jede möglich Art der Ablenkung verzichtet wird, auch eine konkrete Form sein, sich auf Ostern vorzubereiten, auf die Begegnung mit ihm.